

Wie Arlette Farge wiederholt hervorhebt, geht es ihr nicht um eine Ursachenforschung im Hinblick auf die am Ende des Jahrhunderts bevorstehende Revolution, sondern um die Anerkennung des Fragmentarischen, des Flüchtigen als zentrales Moment frühneuzeitlicher städtischer Soziabilitäts- und Kommunikationsformen. In gewohnt dichter Sprache versteht sie es, die Vielfalt einer vergangenen Gesellschaft zu beleben und ihr Form zu verleihen. Die Vielschichtigkeit ihrer eindringlichen Beschreibungen läßt sich in einer knappen Darstellung wie dieser nur unzulänglich vermitteln. Dennoch hoffen wir, die Lektüre dieses ungemein anregenden und nicht zuletzt für ein differenziertes Verständnis der französischen Gesellschaft des *Ancien Régime* so wichtigen Buches schmackhaft gemacht zu haben. Besonders deshalb, weil es unseren Blick für das scheinbar Belanglose zu schärfen vermag, denn aus „dem mikroskopisch Kleinen erwachsen autonome Momente der Beurteilung und der Analyse. Wir dürfen nicht zögern, uns kurzen, dem Anschein nach unwichtigen Sequenzen zu widmen. In ihnen konstituieren sich neue Strukturen, Praktiken und Gedanken“ (129).

Andrea Griesebner und Ulrike Krampfl, Wien

Karin J. Jušek, Auf der Suche nach der Verlorenen. Die Prostitutionsdebatten im Wien der Jahrhundertwende. Wien: Löcker 1995, 295 S., DM 43,00/öS 348,00, ISBN 3-85409-238-5.

Der dunkle Kontinent weiblichen Begehrens

Einen Bogen vom 19. ins 20. Jahrhundert, entlang den Sexualitätsdebatten im Kontext der Ersten und der Zweiten Frauenbewegung, spannt Karin Jušek in ihrer Arbeit. Im Zentrum steht dabei die sogenannte Prostitutionsdebatte, die allerdings mehr als Ausgangs- denn als Austragungsort dient. Dieser ist vielmehr die Kritik am Begriff der Sexualität, im besonderen der weiblichen Sexualität und des weiblichen Begehrens, wie sie innerhalb der Neuen Frauenbewegung verstanden worden ist/wird. Allerdings vor dem Hintergrund des 19. Jahrhunderts – und wie Karin Jušek meint – nicht immer emanzipiert von diesem historischen Erbe.

So wie der Umgang mit der „sexuellen Frage“ uns wesentliche Einsichten über gesellschaftliche Mechanismen im vorigen Jahrhundert verschafft, so enthüllt die heutige Form der Diskussion Wesentliches über die gegenwärtigen Mechanismen. Daß der heutige Stand der Dinge, also die uns heute zugänglichen und geläufigen Einsichten unsere Wahrnehmung und Interpretationen historischer Umstände formen, ist bekannt, daß aber auch ein umgekehrter Prozeß stattfindet, der sicher nicht weniger bedeutsam für uns ist, wird dagegen viel weniger beachtet. Unser – auf den westlichen Kulturkreis bezogenes – Denken über Sexualität weist sowohl Kontinuität als auch scharfe Bruchlinien auf, und unsere Einschätzung dieser unter-

schiedlichen Komponenten bestimmt die Differenziertheit des von uns produzierten Bildes. Einseitiger Nachdruck auf unsere „viktorianischen“ Wurzeln stimmt pessimistisch, einseitige Betonung der Brüche ruft einen noch viel unbegründeteren Optimismus hervor. (12f)

In die Geschichte der Debatte um die Prostitution, um die Prostituierten, sind eine Vielzahl von Mythen, Wertvorstellungen, moralischen Vorurteilen und Ängsten eingeschrieben, die noch heute a) die Diskussion um die Prostitution lenken und b) unser eigenes sexuelles Verhalten und Werte bestimmen.

Bis sich die Prostituierten im Verlauf der 1970er Jahre in den Vereinigten Staaten und europäischen Ländern wie Italien, Schweden oder den Niederlanden etwa selbst zu Wort meldeten und sich für ihre Rechte einzusetzen begannen, waren es ausschließlich männliche Wissenschaftler, Ärzte, Schriftsteller gewesen, die über das Wesen der Prostitution und die Natur dieser Frauen verhandelten und urteilten. Jušeks Arbeit liefert hierfür eine Reihe beeindruckender Beispiele aus dem vorigen und dem Beginn unseres Jahrhunderts.

Bekamen Männer im 19. Jahrhundert wieder Oberhand über die Frauen, indem ihr Sexualtrieb als der stärkere benannt wurde, sie damit auch das „Recht“ zugesprochen erhielten („Dampfkesseltheorie“), sich die Frauen zu nehmen, sie zu besitzen, so entwickelten sich zur gleichen Zeit zwei „Bilder“ über den Sexualtrieb der Frauen. Leidenschaftslosigkeit auf der einen Seite, angeborene Promiskuität andererseits. Beide, eingebettet und eingefriedet in das Korsett der (bürgerlichen) Ehe, lassen kein aktives, sexuell autonomes weibliches Begehren zu. Die heutigen Bilder haben sich diesbezüglich – was ihre Umsetzung in eine konkrete Alltagspraxis betrifft – nicht sonderlich gewandelt. Heute wird den Frauen zwar ihr Begehren nicht explizit aberkannt, dennoch: zugestanden wird es ihnen nicht wirklich, denn generell „entschwindet“ das *männliche* Begehren in seiner Begegnung mit seinem *weiblichen* Widerpart.

Karin Jušek arbeitet in ihrer „Suche nach der Verlorenen“ die von den verschiedenen Institutionen geführten Diskurse zur und über die weibliche Sexualität materialreich auf. Neben der katholischen Kirche und der sozialdemokratischen Partei ist es vor allem die bürgerliche Frauenbewegung – wie sie sich im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts etablierte, und ihre widersprüchliche Haltung in Fragen Sexualität, die Jušek ausführlich unter dem Titel „Der heiße Drang des Herzens bei Mann und Frau“ analysiert (152–157).

International betrachtet spät, auf österreichische Verhältnisse bezogen allerdings zeitgerecht, begann die österreichische bürgerliche Frauenbewegung in den „Kampf ... gegen die Tolerierung und Legitimierung des Lasters“ einzutreten. Und erregte sogleich mit ihrer ersten Vertreterin am Abolitionistenkongreß in London (1898) – Marie Land – Aufsehen, da diese als eine der wenigen die sozialen Ursachen als Grund für die Prostitution benannte. Die bürgerliche Frauenbewegung in Österreich stand geschlossen hinter dieser Meinung und distanzierte sich damit vehement vom Abolitionismus der katholischen Kirche. Rosa Mayreder, als eine der führenden Kämpferinnen,

beschrieb die „zwei Tendenzen“ innerhalb dieses Engagements. Zum einen die „von christlichen Ideen getragene, die durch fromme Erziehung und Wiederbelebung des religiösen Gefühles die Prostitution aus der Welt zu schaffen hofft“, sowie die Haltung, die die Frauenbewegung einnahm, nämlich „dass eine wirkliche und umfassende Bekämpfung der Prostitution vor allem auf Grundlage wirtschaftlicher Umgestaltungen geschehen muss, die eine Wandlung in den, das Leben des Einzelnen bestimmenden, moralischen Anschauungen herbeizuführen vermögen“ (143, zit. Petition).

Im Unterschied jedoch zu den Engländerinnen oder den Frauenrechtlerinnen in den USA und den Niederlanden haben die österreichischen Feministinnen ihren Kampf auf einer rein diskursiven Ebene ausgetragen. Es waren dabei vor allem zwei Schriftstellerinnen, die sich überaus engagierten: Die bereits erwähnte Rosa Mayreder (1858–1938) sowie Irma Troll-Borostyani (1848–1912). Letztere sah vor allem im „Erbkapitalismus und (in der) Unterjochung des Weibes“ (152, zit. Troll-Borostyani) die Hauptverursacher der Prostitution. Da die Ehe allein nach materiellen Gesichtspunkten betrachtet würde, und der Mann in sexuellen Belangen völlig verantwortungslos handle, müsse der „Geschlechtsverkehr in einer Weise (geordnet)“ werden, der „den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft zum Wohle beider Teile zu lösen imstande (wäre)“ (155, zit. Troll-Borostyani). Die soziale Ungerechtigkeit müsse aufgehoben und der Sexualtrieb beider Geschlechter „im Interesse der Kultur gemäßigt“ (156) werden. Beide Geschlechter müßten weitreichend umerzogen werden. Nicht nur sollte der Mann lernen, soziale Verantwortung zu übernehmen, sondern auch die Ernährung müßte gesünder werden (weniger Fleisch), mehr gymnastische Übung sollte betrieben (zweimal täglich, vor allem vor dem Schlafengehen) sowie Unwissenheit in bezug auf den menschlichen Organismus und die Naturgesetze abgebaut werden. (157f) Rosa Mayreder hingegen beschrieb in ihren Werken vor allem eine ethisch-psychologisch orientierte „Menschwerdung“ der Frau. Auf der niedrigsten Stufe wäre die Frau „bloßes Objekt und daher ohne Persönlichkeitswert“ (159). Auf der zweiten Stufe, jener der christlichen Ehe, wäre die Liebe mit der „Rechtmäßigkeit“ verknüpft worden, was „sich bei einem bestimmten weiblichen Typus so fest eingepägt (hätte), daß sich die Gefühle daran vollkommen untergeordnet haben. Diese Frauen können ihre Sexualität nur unter den Bedingungen der Rechtmäßigkeit ausleben und sind der freien Liebe als Lebensform feindlich gesinnt.“ (160, zit. Mayreder) Die höchste Stufe ist nach Mayreder dann erreicht, wenn „ausschließlich die Liebesneigung die Sexualität rechtfertigt. Erst in dem Augenblick, da Frauen sich selbst als Subjekt empfinden, brechen sie ihr Schweigen und sprechen über ihre Wünsche in der Liebe.“ (159, zit. Schnedl) Im „Tausch der Seelen“ haben Frauen Subjekt-Status. Allerdings verhindern zwei Momente in den meisten Fällen, daß Frauen diese dritte – höchste – Stufe erreichen. Neben der herrschenden Ideologie, Frauen auf der untersten Stufe zu halten, ist es vor allem aber auch jene von Mayreder konstatierte typisch weibliche „Willensschwäche“, die sowohl positive als auch negative Konsequenzen zeitige.

Denn die gleichen teleologischen Eigenschaften, die in der einen Richtung das Weib für die Aufgaben der Fortpflanzung geeignet machen: die Willensschwäche, die sich äußeren Einflüssen widerstandslos unterwirft, die intellektuelle Inferiorität, die über die Beschäftigung mit dem sinnlich Unmittelbaren nicht hinausreicht, das Überwiegen des vegetativen Lebens in der geistig-körperlichen Konstitution – kurz alles, was man unter den Begriff der weiblichen Passivität subsumiert – sie sind es auch, die nach einer anderen Richtung das Weib jenem Zustand anheimgeben, indem es lediglich Geschlechtswerkzeug bleibt, um als solches den niedrigsten männlichen Instinkten zu dienen. Mit andern Worten: die Lichtseiten der teleologischen Geschlechtsnatur disponieren das Weib zur Mutterschaft, die Schattenseiten derselben Natur – zur Prostitution. (162, zit. Mayreder)

Diese „teleologische Schwäche des Weibes“ bringt, wie Jušek ausführt, Mayreder nicht nur in große Nähe zu Ansichten manch ihrer männlichen Zeitgenossen – beispielsweise Richard von Krafft-Ebing, sondern bezeugt auch ihr eigenes Befangensein, „weil sie das Unmögliche wollte“ (163).

Die österreichischen Schriftstellerinnen im Umfeld der bürgerlichen Frauenbewegung waren – wie die Schriften von Mayreder und Troll-Borostyani belegen –, im Unterschied zu amerikanischen und englischen Vertreterinnen, keine Anhängerinnen des sogenannten „Bedürfnislofigkeitskonzeptes“. D. h. vor allem amerikanische Frauen haben sich – so Nancy Cott in ihrem 1978 erschienenen Aufsatz „*Passionlesness: An Interpretation of Victorian Sexual Ideology*“¹ – die Frauen zugesprochene Triebschwäche zunutze gemacht, um das Ideal einer „reinen Weiblichkeit“ zu kreieren, damit in der Gesellschaft Ansehen zu erlangen sowie moralischen Einfluß auf andere, auch Männer, ausüben zu können. Verweigerung als eine der „Listen der Ohnmacht“. Die Österreicherinnen, wie Karin Jušek ausführt, wären im Gegenteil von einer „natürlichen Promiskuität“ der Frau überzeugt gewesen (wie Rosa Mayreders Schriften zur weiblichen Sexualität und Erotik deutlich zeigen). Dennoch landeten auch sie, wie Jušek schreibt, „in einer ähnlichen Sackgasse“ wie die anderen Feministinnen. Denn sie forderten für Frauen nicht die gleichen sozialen Freiheiten, um eine autonome Sexualität zu leben.

Welche Verbindung besteht nun zwischen diesen Debatten und jenen Diskussionen um die weibliche Sexualität, wie sie innerhalb der zweiten, Neuen Frauenbewegung geführt worden sind/werden? Diese müssen allerdings ebenfalls vor dem Hintergrund aktueller Sexualitätsdebatten gesehen werden, um einerseits die Kritik, die ein Teil der Feministinnen an der Psychoanalyse übte und die dazu führte, daß sie zu deren heftiger Ablehnung aufforderten, zu verstehen, andererseits jedoch auch die Ähnlichkeit der Argumentationen zu sehen, die feministische Sexualitätskonzeptionen wiederum dem herrschenden Diskurs unterordnen. Jušek zitiert als ein Beispiel dafür die Arbeiten des orthodoxen Psychoanalytikers, Bela Grunberger, dem

¹ Nancy Cott, *Passionlesness: An Interpretation of Victorian Sexual Ideology, 1790–1850*, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, 4, 2 (1978), 219–236.

maßgeblicher Einfluß in der weiblichen Narzißmus-Debatte zukommt. Frauen, so Grunberger, lassen sich ihrer selbst willen lieben, Männer lieben, um ihre Triebe zu befriedigen. Frauen brauchen Sexualität also nicht im gleichen Maß wie Männer, sondern Männer erhalten etwas von Frauen, und diese wiederum werden mit Liebe, Ehe und dergleichen mehr „beschenkt“. Diese Auffassung ist, wie Karin Jušek ausführt, dem westlichen traditionellen Verständnis der Heterosexualität tief eingeschrieben.

Damit meine ich die Idee, daß Männer sexuelle Bedürfnisse haben, die Frauen – unabhängig von eigenen Wünschen und Vorstellungen – in der Lage sind zu befriedigen. Mit andern Worten, Frauen haben Männern in sexueller Hinsicht etwas zu bieten. Dafür wird ihnen das Recht auf eine Gegenleistung eingeräumt.

Doch die Definition weiblicher Sexualität und weiblichen Begehrens ist auch innerhalb der Frauenbewegung alles andere als homogen. Welche unterschiedlichen Auffassungen bestehen, zeigen die Auseinandersetzungen zwischen lesbischen und Hetero-Frauen sowie die verschiedenen Kampagnen gegen Pornographie. Sehr „alte“ Konzepte zu weiblicher Sexualität liegen diesen Ansichten zugrunde. Wie schmal der Unterschied ist zwischen den Vertreterinnen von WAP (*Women against Pornography*) und der PorNo-Bewegung, die Sexualität für gefährlich und überflüssig halten und jenen, die – wie Radikalfeministinnen – weibliche Sexualität idealisieren, als machtfrei, egalitär, monogam, nicht objektivierend und vor allem nicht genitalfixiert, analysiert Jušek überzeugend und engagiert. Als ein Beispiel zitiert sie dafür die deutsche Soziologin, Brunhilde Sauer-Burghard. Ganz im Sinne des Radikalfeminismus definiert diese Heterosexualität als pure Unterwerfung der Frauen unter das Diktat männlicher Sexualität. Mit dieser negativen Definition männlicher und ausschließlich positiven Besetzung weiblicher Sexualität hätte sich die Frauenbewegung, so Jušek, ein Feindbild geschaffen, das die eigenen Reihen zusammenhielt, so lange, bis beispielsweise die S/M-Lesben aufgetreten wären und diesem Selbstverständnis deutlich eine Absage erteilt hätten. Damit ist nur eine der Formen zunehmender Separierungen/Zersplitterungen innerhalb der Frauenbewegung angesprochen. Inzwischen steht die Heterogenität der Frauengruppe vor jeglichem idealisierendem Homogenitätsstreben. Allerdings wäre es sehr interessant, Sexualitätskonzeptionen, wie sie derzeit äußerst aktuell sind, beispielsweise jene von Judith Butler, auch auf deren stillschweigende Implikationen hin näher zu überprüfen und die von Karin Jušek begonnene Sexualitätsgeschichtsschreibung fortzusetzen.

Marie-Luise Angerer, Wien